

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 32

Vorwort: Wie wird man sehenswert?
Autor: Christen, Hanns U.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hanns U. Christen

Wie wird man sehenswert?

Was zum Guggugg macht eigentlich irgend etwas zur Sehenswürdigkeit? Was sorgt dafür, dass etwas von Leuten aus aller Welt besucht und fotografiert, ja manchmal sogar angesehen wird? Diese ungeheuer wichtige Frage, die bis jetzt noch kaum jemand gestellt hat, lässt sich am besten beantworten, wenn man darüber nachdenkt. Das Nachdenken wird unterstützt durch eine Tasse Kaffee, ein gutes Gläslein, ja eventuell durch etwas Geistiges. Ich bevorzuge zurzeit Drambuie, was ein schottischer Liqueur auf Whisky-Basis ist. Schade, dass ich keinen habe, aber Kaffee ist auch nicht schlecht. Vor allem ist er billiger. Passt auch ganz gut zu Schottland, oder?

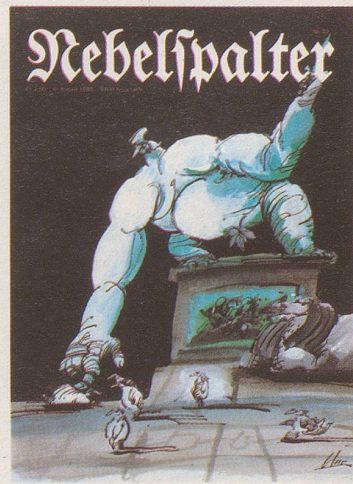
Nehmen wir, damit wir zur Sache kommen, ein paar Sehenswürdigkeiten von Weltruf: die Akropolis zu Athen, den Sonnenaufgang auf der Rigi, den Petersdom in Rom, das Tierreservat von Tsavo, die Pyramiden von Gizeh. Was ist an ihnen so besonders? Bei den Pyramiden ist's gewiss die Grösse. Kein Mensch würde einen geometrischen Körper besichtigen kommen, der sich auf einer quadratischen Grundfläche mit Hilfe von vier Dreiecken bis zur Höhe von 30,48 Zentimetern erhebt. Auch wenn drei solche Pyramidlein nebeneinanderständen – sie wären keine Reise wert. Nicht einmal 30,48 cm Umweg. Weil sie aber nicht 30,48 cm hoch sind, was ein englischer Fuss ist, sondern weil die höchste von ihnen 450 solche Füsse hoch ist, strömen Völkerscharen aus fünf Kontinenten zu ihnen, ja sogar aus der neutralen Schweiz. Die Grösse macht's. Ein Händöpfel von 30 Gramm Gewicht interessiert keinen Menschen. Ein Händöpfel von drei Kilo Gewicht kommt sogar in die «NZZ».

Kommen wir zu Tsavo. Dort hat's Elefanten. Um Elefanten zu sehen, braucht man nicht nach Kenya zu fliegen. Die hat's auch im Zürcher Zoo, und eine Miniausgabe hat's im Zirkus Knie. Aber im Tsavo-Park hat's viele Elefanten, und einer von ihnen zog sogar eine Show ab für die Besucher. Ob er noch lebt, weiss ich nicht. Im Showbusiness wird man meistens nicht alt. Was die Besucher anzieht: es sind viele Elefanten. Also:

diesmal ist's die Zahl, die den Wert ausmacht.

Beim Petersdom ist's nicht die Zahl – ihn gibt's nur einmal. Die Grösse allein ist's auch nicht, die ihn sehenswert macht. Jedes bessere Stadion ist grösser, wenn auch nicht mit einer Kuppel von Michelangelo gegen Regenschauer geschützt. Hingegen lässt St. Peter zu Rom dem religiösen Besucher fromme Schauer den Rücken hinunterlaufen, und der Anblick der Schweizer Gardisten jedes Schweizer Herz freudvoll erbeben. Beim Petersdom sind es also vor allem die edlen Gefühle, die ihn zur Sehenswürdigkeit machen. Die Architektur allein ist's nicht. Es gibt viel schönere Kirchen in Italien, zu denen keine Sau zwecks Besichtigung fährt.

Dann: der Sonnenaufgang auf der Rigi. Die Sonne geht auch andernorts auf. Aber nur ihren Aufgang bei der Rigi ist jemals von einem so berühmten Schriftsteller wie Mark Twain beschrieben worden. Mark Twain hat den Sonnenaufgang wunderbar beschrieben, aber gesehen hat er ihn nicht, weil er ihn nämlich verschief. Es ist einer der edelsten Grundsätze der Journalistik: am eindrucklichsten und glaubhaftesten kann man alles das beschreiben, was man nicht selber gesehen hat. Da hindern dann keine störenden Tatsachen den Fluss der Phantasie. Ich weiss das, seit ich einmal vor vielen Jahren dabei war, wie ein Kollege die Entbehrungen einer Flugzeugbesatzung schilderte, die auf einem Gletscher notgelandet war. Der Mann ist inzwischen ein berühmter Sportjournalist geworden. Geschrieben hat er damals seinen Augenzeugenbericht bei einem heissen Tee und dick belegten Schinkenbraten in einem gut geheizten Hotelzimmer in Meiringen. Für den Bericht bekam er einen Bonus von meiner Zeitung. Ich habe noch nie einen Bonus von meiner Zeitung bekommen. Esel, der ich bin, schrieb ich meine Berichte immer erst nach einem Augenschein am Tatort. Da kann ja nichts Rechtes dabei herauskommen. Also: der Sonnenaufgang auf der Rigi verdankt seine Berühmtheit einem Schriftsteller. Ähnlich wie die Loreley. Niemand würde diesen miggerigen Felsen auch nur eines Blickes würdi-



gen, wenn nicht gleich zwei romantische Dichter ihn besungen hätten: Clemens von Bretano und Heinrich Heine. Merke: sehenswert wird, was Dichter besingen beziehungsweise beschreiben.

Bleibt die Akropolis. Daran bestaunen die Besucher 1) die Jungfrauen des Erechtheion, 2) den Partenon. Die Jungfrauen sind aus Marmor; eine von ihnen ist nicht einmal echt. Um Jungfrauen zu bestaunen, die kalt wie Stein sind, braucht kein Mensch nach Athen zu reisen; das hat's in jedem Kaff. Unechte Jungfrauen noch viel mehr. Bleibt der Partenon. Das ist die Ruine eines Heiligtums der Göttin Athene. Ob jemand dorthin kommt, weil Athene die Göttin der Weisheit war? Wenn's die Weisheit wäre, könnte man nach Zürich gehen und die ETH bestaunen, oder in St. Gallen die Handelshochschule (die HSG, wie sie heute genannt wird). Der Partenon ist jedoch eine Ruine, und Ruinen haben von jeher die Menschheit in ihren Bann gezogen. Die schäbigste Ritterburg, auf der in ihren besten Zeiten höchstens ein hinten links lahrender, aus dem Mund unangenehm riechender und des Lesens sowie des Schreibens unkundiger Kastellan kümmerlich lebte – sobald sie lange genug ruiniert ist, pilgern die Leute hin, und der Professor Werner Meyer (Basel) gräbt sie aus und schreibt ein faszinierendes Buch über sie. Man sieht: kaputt muss etwas sein, damit es sehenswert wird. Wenn Sie also Lust haben, zur Sehenswürdigkeit zu werden, so ist das sehr einfach. Werden Sie riesengross, oder vervielfältigen Sie sich, bringen Sie die Menschen zum Erschauern, lassen Sie sich von einem Literaten beschreiben, oder ruinieren Sie sich. Mehr braucht's nicht ...